

Aussen hui und innen pfui

Die St. Jakobshalle ist auch nach einer 140-Millionen-Sanierung nicht wirklich betriebsbereit. Die Politik ist ratlos.

Christian Mensch

Der gute Wille stirbt zuletzt. «Wir wollen eine gute und tolle St. Jakobshalle, die uns Freude bereitet», sagt Michela Seggiani, SP-Grossrätin und Vizepräsidentin der Finanzkommission. «Wir wollen, dass die Halle ein Erfolg wird», sagt Tim Cuénod, SP-Grossrat und Präsident der Geschäftsprüfungskommission (GPK). Aber: «Wir können nicht beurteilen, ob die Halle wirklich auf gutem Weg ist.»

Das Lavierieren zwischen Wunsch und Unwissen äusseren die Parlamentarier bei der Präsentation einer Sonderprüfung der beiden Aufsichtskommissionen zur St. Jakobshalle. Mit einem Betrag von 105 Millionen Franken hätte die multifunktionale Sport- und Eventhalle zu einem wettbewerbsfähigen Veranstaltungsort saniert werden sollen. 141 Millionen Franken wurden mittlerweile verbaut, doch konkurrenzfähig ist sie dadurch nur zum Teil geworden.

Andrea Strahm, Mitte-Grossrätin und Vizepräsidentin der Geschäftsprüfungskommission, sagt: «Mit weiteren Nachtragskrediten ist zu rechnen, da gewisse, weiterhin bestehende Mängel offensichtlich sind.» Joël Thüring, SVP-Grossrat und Präsident der Finanzkommission, sagt: «Wir müssen uns darauf verlassen, dass stimmt, was uns erzählt wird.»

Das erkannte Übel: Nutzer wurden nicht gefragt

Wenn die Analyse der Kommissionen zutrifft, dann war in der Vergangenheit die Kommunikation getrübt. Thüring erinnerte an einen Nachtragskredit über 9,4 Millionen Franken, den die Regierung im September 2018 beantragte, nachdem im April des gleichen Jahres das Projekt angeblich «völlig auf Kurs» gewesen sei. Oder daran, dass wiederholt «unvorhersehbare Umstände» aufgeführt worden seien, um Kostensprünge zu begründen.



Für 141 Millionen Franken saniert, aber nur teils konkurrenzfähig: die St. Jakobshalle. Bild: Kenneth Nars (2021)

Zumindest für die GPK-Mitglieder scheint das Grundübel erkannt zu sein: Die Nutzer des Veranstaltungskomplexes auf Baselbieter Boden seien viel zu wenig angehört worden. Die Architektur sei offenbar für wichtiger genommen worden als die Nutzerfreundlichkeit. Oder wie es Strahm formuliert: «Aussen hui, innen pfui.»

Ein Ungleichgewicht sehen die Kommissionen auch in der

Projektorganisation abgebildet. Bereits im Preisgericht zum Architekturwettbewerb sei das Erziehungsdepartement als «Bestellerin» nicht angemessen vertreten gewesen. Die St. Jakobshalle selbst, «die als Betreiberin die Halle und ihre Anforderungen am besten kennen muss», sei nicht berücksichtigt worden. Es habe das für den Bau zuständige Baudepartement die Sanierung dominiert.

Die These der grossrätlichen Kommissionen, die erstmals gemeinsam publizierten: Erst die Nichtberücksichtigung der Veranstalter habe dazu geführt, dass nach Übergabe der Halle eine Vielzahl von Mängeln auf Nutzerebene festgestellt und mittels Nachtragskrediten korrigiert werden mussten.

Wie dünn das Eis dieser These ist, müssen die Kommissionen allerdings einräumen: So hat

der Geschäftsführer der St. Jakobshalle das Architekturbuch unterschrieben – ohne es «vollständig und im Detail gelesen zu haben.» So habe man erst im Nachhinein gemerkt, dass «das eine oder andere darin stehe, das für den Betrieb falsch ist».

Die Kommissionen stellen damit zwar eine «grobe Nachlässigkeit» des Geschäftsführers fest, delegieren das Versagen jedoch nach oben: Es wäre die Aufgabe des damaligen Erziehungsdirektors gewesen, dies zu kontrollieren. Und: «Wenn der Grund für die Unterzeichnung, ohne das Buch gelesen oder verstanden zu haben, in den nicht vorhandenen Ressourcen bestand, wäre die Aufgabe des Vorstehers gewesen, diese Ressourcen sicherzustellen.»

Aufforderung alle Mängel vollständig zu beheben

Zwölf Empfehlungen richteten die Kommissionen an Regierung und Verwaltung, um ihre Arbeit zu verbessern. Gefordert sei nun aber vor allem, dass die erkannten Mängel wirklich behoben werden. Die Rede ist von einer nicht ausreichenden Lüftung, die etwa dafür sorgt, dass bei Grossanlässen Bratwürste und Pommes Frites nicht in der Halle, sondern vor der Halle hergestellt werden müssten. Oder von der Deckenkonstruktion, die es weiterhin nicht erlaube, Scheinwerfer so zu montieren, dass es den Ansprüchen eines Konzertveranstalters entspricht. Oder von zusätzlichen Liften, damit Rollstuhlfahrende nicht denselben Aufzug nehmen müssen, wie der Zulieferer.

Für den neuen Erziehungsdirektor Mustafa Atici sind die Aussichten günstig: Die Bereitschaft, weiteres Geld in die St. Jakobshalle zu investieren, ist gegeben. Am Know-how, welche Lüftung ein Kebab-Stand benötigt, dürfte es nun auch nicht fehlen. Denn das Ziel ist in den Worten von Seggiani unverändert: «Wir wollen eine gute und tolle St. Jakobshalle, die uns Freude bereitet.»